

Glaubenssachen

1. Weihnachtstag, 25. Dezember 2024, 08.40 Uhr

„Die Welt erkannte Ihn nicht“
Vom Gott in der Futterkrippe
Von Christoph Störmer

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Vor vielen Jahren sang Paul McCartney, Mitbegründer der Beatles, ein Lied, das zur aktuellen Welt- und Weihnachtszeit passen könnte: „*Hope of Deliverance from the Darkness that surrounds us*“ – so Titel und Refrain des Songs. Er wisse nicht, wann das sein werde und wie es geschehe, doch daran halte er fest: Wir leben in der Hoffnung auf Erlösung. So Paul McCartney 1992. Die Welt ist heute eine andere.

Doch wo ist sie, die Hoffnung auf Erlösung aus dem allgegenwärtigen Dunkel? Macht sich nicht eher Verzweiflung breit? Kriege, Klima-Katastrophen, Wirtschaftskrisen. Am Tag nach der US-Wahl und dem Platzen der Ampel-Regierung wandte sich eine Nachbarin mit einer Text-Nachricht an mich: „Schwer zu ertragen. Ich zweifle an den Menschen, an der Gesellschaft. Ich glaube nicht an Gott oder tue mich schwer damit, ich finde mich nicht mehr zurecht. Habe, wie wahrscheinlich viele, Angst vor der Zukunft, Angst um meinen Sohn, der auch nicht zu den Hartgesottene gehört. Aber der Gedanke, alles Sein ist reine Willkür, lässt mich auch erschauern.“

Hope of deliverance - In den Kirchen war diese Botschaft gestern am Heiligen Abend mal wieder zu hören. Im Unterschied zum Songwriter wurden auch das Wann und Wie der Erlösung mit alten Texten beschworen. Der Prophet Jesaja habe es einst angekündigt:

*„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht,
und über denen, die im Land des Todesschattens wohnen, scheint es hell.
... Jeder Stiefel, der mit Gedröhn einhergeht,
und jeder Mantel, durch Blut geschleift,
wird verbrannt und vom Feuer verzehrt.
Denn uns ist ein Kind geboren,
ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt
Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ (Jes. 9).*

Diese Prophezeiung habe sich nun erfüllt – so die christliche Lesart und Deutung, wie sie der Evangelist Lukas aufgeschrieben hat:

„Fürchtet euch nicht! - so der Engel zu den Hirten in der Nacht - Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland, der Retter, der Erlöser geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

Paul McCartney war sich sehr wohl bewusst, dass er mit dem Begriff „deliverance“ religiöses Terrain betrat. Interessant ist, dass „Deliverance“ mit „delivery“ verwandt ist, also Entbindung. Erlösung und Entbindung hängen irgendwie zusammen. Womit wir wieder bei der Weihnachtsbotschaft des Lukas sind. Gott erlöst die Welt, indem er in sie entbunden und geboren wird: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

Man darf sich verwundert die Augen reiben, man kann erschrecken wie einst die Hirten und ungläubig staunen, wie das funktionieren soll. Das fragten sich schon Johann

Sebastian Bach und der Dichter des Liedes, das viele aus dem Weihnachtsoratorium kennen:

*„Brich an du schönes Morgenlicht,
Und lass den Himmel tagen!
Du Hirtenvolk, erschrecke nicht,
weil dir die Engel sagen,
dass dieses schwache Knäbelein
Soll unser Trost und Freude sein,
dazu den Satan zwingen
und letztlich Friede bringen!“*

Das klingt wunderschön. Ich möchte solche musikalische Übersetzung der Weihnachtsbotschaft nicht missen. Hannah Arendt, die Shoa-Überlebende, war einst bei einem Konzertbesuch von Händel's Messias hingerissen und so angefasst von dem emphatischen „Uns ist ein Kind geboren“, dass sie daraus ihre Philosophie der Natalität, ihr Konzept der Geburtlichkeit, entwickelte. 1952 notierte sie in ihr „Denktagebuch“:

„Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtoratorien die ‚frohe Botschaft‘ verkünden: ‚Uns ist ein Kind geboren‘.“

Und weiter schrieb Hannah Arendt:

„Wegen dieser Einzigartigkeit, die mit der Tatsache der Geburt gegeben ist, ist es, als würde in jedem Menschen noch einmal der Schöpfungsakt Gottes wiederholt und bestätigt. ... Weil jeder Mensch aufgrund des Geborens ein initium, ein Anfang und Neuankömmling in dieser Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen.“ (VA 215).

Uns zum Heil und um uns zu erlösen: „Uns ist ein Kind geboren!“ Es zerreißt mir die Seele und treibt mir Tränen des Schmerzes und der Scham ins Gesicht, sooft ich das höre oder mitsinge. Der Widerspruch erscheint allzu groß. Denn die Welt sieht doch so anders aus! Wie viele Kinder werden in diesen Wochen und Monaten geboren in Trümmern, in absoluter Finsternis, inmitten von Gewalt, Krieg und Bombenhagel! In der Ukraine, in Gaza, im Sudan – in unserer Nachbarschaft. Wo ist da Licht, wo Hoffnung auf Erlösung?

Manchmal möchte ich den erwachsenen Jesus fragen, was ihm denn erzählt wurde über die Umstände seiner Geburt. Nur Lukas weiß ja von dieser unwirtlichen Entbindung fern jeder Herberge. Matthäus überliefert andere, nicht minder beunruhigende Umstände, etwa von der Mordaktion des Herodes, der unzählige Kinder zum Opfer fallen, während die Eltern Jesu sich mit ihrem Kind ins ägyptische Asyl retten. Der erwachsene Jesus klingt gegen Ende seines Weges, kurz vor seiner Hinrichtung, düster, wenn er auf die Zukunft verweist, auf ein apokalyptisches

Weltende-Szenario. Übereinstimmend zitieren ihn die Synoptiker, also Markus, Lukas und Matthäus, so:

„Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so erschreckt nicht. Es muss geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da ... Es wird sich ein Volk gegen das andere erheben, ... es werden Hungersnöte sein: Das ist der Anfang der Wehen. ... Wenn ihr aber sehen werdet den Gräuel der Verwüstung flieht auf die Berge. ... Wehe aber den Schwangeren und den Stillenden in jenen Tagen“ (Mk. 13).

Die Weihnachtsbotschaft von der Inkarnation, also der Fleisch- bzw. Menschwerdung Gottes, ist und bleibt eine irritierende, ja verstörende Idee. Sie rüttelt an allem, was wir mit „Gott“ traditionell verbinden: Schöpfer, Weltenrichter, vielleicht auch Vater oder Mutter. Und jetzt wird das mit Gott alles ganz anders erzählt. Maria, fast noch ein Kind, wird überrumpelt von einer mysteriösen Engelbegegnung: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“, schreibt Lukas (Lk.1,35). Überschatten – die Begegnung mit einem Gott, der in unser Leben einbricht, hat eine dunkle, unheimliche Seite. Doch Maria willigt ein, in diese Verbindung, in diese Schwangerschaft. Sie bindet sich und wird entbunden, wird zur „Gottesmutter, zur Gottesgebälerin“, wie die orthodoxe Kirche sagt.

Gott kommt zur Welt wie wir, hilflos, ausgeliefert, angewiesen auf menschliche Hilfe. Er will gestillt werden, er braucht die Intuition eines Josef, der auf die Stimme seiner Träume hört und nach Ägypten flieht, wo der Knabe Jesus heranwächst. Anders kann Gott nicht wirken und werden. Anders kann er nicht wachsen und ins Leben kommen. Gott braucht menschliche Liebe, Fürsorge und Aufmerksamkeit. Und hilft so zugleich, über sich selber hinaus zu wachsen. Die von der „Kraft des Höchsten“ überwältigte Maria tritt aus ihrem Schatten und findet eine neue Sprache:

*„Meine Seele erhebt den Herrn,
und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes:
denn er hat meine Niedrigkeit angesehen
und große Dinge an mir getan “ (Lukas 1)*

Und wieder denke ich an meine ratlose Nachbarin. Vermag dieses biblische Narrativ einen so mitzunehmen, dass es aus dem Dunkel, aus der Orientierungslosigkeit, herausführt?

Schauen wir uns die Überlieferung noch einmal im Kontext an. Die hebräische Bibel, die wir unglücklicherweise noch immer das „Alte Testament“ nennen, beginnt wie das Neue Testament mit einer Art „Big Bang“, einer göttlichen Initialzündung. Im Buch Genesis heißt es, dass im Anfang „Tohuwabohu“ herrschte, Finsternis auf der Tiefe lag und der Geist Gottes über dem Wasser schwebte. Doch dann, wie aus dem Nichts, ein Wort, ein Imperativ: „Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“

Im Prolog, dem 1. Kapitel des Johannesevangeliums wird dieser Schöpfungsakt aufgenommen und weiter vorangetrieben:

*„Im Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und Gott war das Wort. ...
In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht scheint in der Finsternis,
und die Finsternis hat's nicht ergriffen. ...
Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“*

Es ist spannend, zunächst dem Erzählbogen der hebräischen Bibel zu folgen. Denn was so fulminant mit dem göttlichen Lichteinfall begann, wird dann in unendlichen Spiegelungen und Brechungen in die menschliche Geschichte hineinprojiziert. Der Mensch, als Mann und Frau zum Ebenbild Gottes geschaffen, überwirft sich – mit Gott und seinesgleichen. Eine Krisengeschichte vom Brudermord gleich zu Beginn, von menschlicher Hybris und Gottes Zorn, von Vernichtung und Rettung, von Sklaverei und Befreiung. Von einem Gott, der sich wie die Menschen in einem Klein-Klein von Familienfehden, Kriegen und Hungersnöten zu verlieren droht, der aber immer wieder aufleuchtet in seltsamen Erscheinungen.

Eine Ur- und Schlüsselszene ist die am brennenden Dornbusch, der doch nicht verbrennt. Eine Initialzündung, die den Moses erfasst, ihm Beine und Mut macht, vor Pharaoh zu treten - mit einer Forderung, die ihren Nachhall findet bis heute, wenn Potentaten mit dem Ruf konfrontiert werden: „Let my people go“. Lass die Leute frei! Das Passah-Fest, also die Erinnerung an den Exodus und die Befreiung aus der Knechtschaft, ist bis heute das wichtigste Fest im Judentum. Es fand seinen Niederschlag im ersten und wichtigsten der zehn Gebote: Gott hat dich befreit aus Sklaverei und Erniedrigung. Unterwirf dich nicht fremden Göttern und Autoritäten!

Geboren wird diese Geschichte aus jener merkwürdig unbestimmten und geheimnisvollen Epiphanie und Gottesbegegnung: Moses hatte ja gefragt nach der Identität dessen, der ihn da aus dem Busch anspricht und die Auskunft bekommen: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ (Exodus 3,14) Ein Gott, nicht greifbar, der dennoch Menschen ergreift und dessen Wirkmacht sich erst erweisen würde auf dem gemeinsamen Weg.

Die verschiedenen Wege Gottes mit den Menschen, der Menschen mit ihrem Gott oder auch anderen Göttern – im biblischen Narrativ verlaufen sie sich immer wieder. Oft münden sie in Zweifel und Funkstille. Am radikalsten und existentiellsten wird die Frage nach Gott und seinem Wirken, nach seinem Plan und nach seiner Gerechtigkeit im Buch Hiob verhandelt, mündend in die Theodizee-Frage, die bis heute nicht verstummt ist:

Wenn es ihn denn gibt, wie kann Gott zulassen all das Leid in der Welt? Das Schicksal Hiobs, der ausdrücklich als unschuldig, als Opfer göttlicher Willkür beschrieben wird, schreit zum Himmel. Buchstäblich, denn Hiob fordert Rechenschaft. Hiob ist streitbar, erst den Freunden, die ihm eine Mitschuld an seinem Unglück in die Schuhe schieben wollen, dann auch Gott gegenüber. Gott demonstriert Macht, bleibt aber Hiob eine

Antwort schuldig. Der wirft Asche auf sein Haupt. Und Gott verstummt. Er scheint sich aus der Welt zurückzuziehen. Folgt man dem ursprünglichen biblischen Erzählstrang, dann ist fortan von Gott nur noch in der dritten Person die Rede.

Man kann das, literarisch spannend verarbeitet, nachlesen: Der theologisch versierte amerikanische Schriftsteller Jack Miles hat die hebräische Bibel als einzigartiges literarisches Dokument gewürdigt, in einem Buch, das 1995 auf den Markt kam: „Gott – Eine Biographie“. Ich erinnere, dass eine Rezensentin damals beklagte, dass damit die Geschichte Gottes doch gar nicht zuende erzählt sei. Tatsächlich legte Jack Miles sechs Jahre später nach, als im Hanser-Verlag die Fortsetzung, das Buch „Jesus“, erschien, im amerikanischen Original: „Christ, A Crisis in the Life of God“. Christus, eine Krise im Leben Gottes.

Die These von Jack Miles: Nach der moralischen Niederlage Gottes im Zwiegespräch mit Hiob – übrigens sieht Carl Gustav Jung das in seinem Essay „Antwort an Hiob“ ganz ähnlich – , nach Hiob gab es nur eine Möglichkeit, sich glaubhaft zurückzumelden bei den Menschen: Gott musste die Zumutungen irdischen Lebens, allen Schmerz, alle Not, alle Ungerechtigkeit, selber durchleben, durchleiden.

Damit sind wir wieder bei Weihnachten. Gott wird Mensch. Nach gängiger Lesart schickt er zwar seinen Sohn. Doch das Johannesevangelium betont schon im Prolog, was später in den Worten Jesu bestätigt wird: „Ich und der Vater sind eins.“ Die zahlreichen „Ich bin“-Worte im Johannesevangelium, z.B. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, sind wie ein Widerhall der Worte vom Sinai: Gott, der „Ich bin“ bzw. der „Ich werde sein“, der sich erweisen würde unterwegs – ein Gott, der mitnimmt und zum Mitgehen einlädt.

Et incarnatus est: Im Credo, wie Johann Sebastian Bach das in der h-Moll-Messe intoniert, wird die Schwere dieses Seitenwechsels für mich ergreifend zu Gehör gebracht. Nichts vom Jubel der Engel über den Feldern Bethlehems, sondern reine Passionsmusik. Wer ernsthaft von der Menschwerdung Gottes spricht, darf nicht schweigen davon, wohin diese Menschwerdung führt: zum Kreuz. „O große Not, Gott selbst ist tot“, heißt es in einem alten Gesangbuchlied. Später hat man das, weil es so unerträglich klingt, abgemildert in „O große Not, Gott's Sohn ist tot.“ Doch der Apostel Paulus bleibt dabei, er glaubt und verkündet den gekreuzigten Gott, für jüdische Ohren, wie er schreibt, ein Skandal, ein Ärgernis, für die Griechen schlichtweg eine Torheit.

Ob mir meine ratlose Nachbarin noch folgen kann in diesem Gedankengang? Das Licht der Weihnacht, das „Uns ist ein Kind geboren“, so schnell verdunkelt von Schmerz und Tod? Der Gott im Himmel, an den zu glauben ihr schwerfällt, nun runtergekommen zu einem Gott, der selber zu zerbrechen scheint und verzweifelt ruft: Warum? Gott, warum hast du mich verlassen? Der begraben wird, um drei Tage später den Tod hinter sich zu lassen und dann auf einer Wolke zu entschwinden? Soll das ein Trost sein? Ist mit Jesus und seiner Passion auch die Hoffnung auf Erlösung gestorben, gibt es keine Hope of Deliverance mehr?

Ich erzähle meiner Nachbarin, dass ich inzwischen selber in einem Chor singe, der im nächsten Jahr den „Messias“ aufführen wird. Und welche Energie im Probenraum freigesetzt wird, wenn wir uns mit den verschiedenen Stimmlagen das „Unto us a child is born“ – Ein Kind ist uns geboren – zu singen. Wir leugnen damit nicht die Realität der Welt, sondern wir trotzen ihr, setzen etwas dagegen. Wir werden erhoben, aufgehoben und aufgenommen von einer Geschichte, die noch nicht zu Ende erzählt ist, deren letzte Strophe noch nicht gesungen ist.

Weihnachten wird kraftlos und endet weit unter dem Niveau des christlichen Bekenntnisses, wenn wir es entkernen und zu einem Familienfest, zu einer Reise in unsere Kindheit reduzieren, wenn wir es verniedlichen zu einer Bescherung mit leuchtenden Kinderaugen. Weihnachten ist nicht etwas „von früher“, sondern etwas, was in seiner Dramatik und Dynamik noch gar nicht erschienen ist. Die Wucht dessen, was mit Weihnachten seinen Anfang nimmt, wird in den biblischen Texten zur Adventszeit deutlich. Die sind beunruhigend und schwer verdaulich und werden gern ausgeblendet, vom Duft der Weihnachtsmärkte und der Geschäftigkeit kirchlicher Basare überblendet. Weihnachten hat eine Dimension, die über unser In-der-Welt-Sein hinausweist.

Jesus macht in seinen endzeitlichen Reden – ich habe eingangs daraus zitiert – bestürzende Prognosen, wenn er von Kriegen und Kriegsgeschrei, von den Nöten der Mütter und Schwangeren, von der Flucht in die Berge, von Hungersnöten und Naturkatastrophen spricht, was beängstigend aktuell klingt.

Jesus vergleicht diese Menschheitskatastrophen merkwürdigerweise mit Wehen. Als ob eine weitere Geburt bevorstehe inmitten eines beginnenden Weltuntergangs, in dem sich manche Menschen am Ende dieses Jahres 2024 wähen. Der Apostel Paulus, der Jesus nie begegnet ist, nimmt dessen Bild auf, wenn er im Römerbrief schreibt (Kap. 8): „Wir wissen, dass die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt.“

Wir tragen Gott, Gott trägt uns durch die Leiden dieser Zeit, wir gehen schwanger mit Gott und Gott mit uns, mit etwas Neuem, was noch nicht erschienen ist. Doch dann, wenn die Not am größten, sollen wir nicht in Panik verfallen, sondern, so endet Jesu Endzeit-Rede bei Lukas: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.“ (Lk. 21,28)

Steht also die wahre Genesis noch aus, wie der Philosoph Ernst Bloch am Schluss seines Monumentalwerks „Das Prinzip Hoffnung“ schreibt? Dann läge vor uns eine noch nie dagewesene Geburtsszene, die Ankunft oder die Wiederkunft eines rettenden Gottes in der Gestalt des Messias, des „Menschensohns in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit“ – mit diesem Bild beschreibt es Jesus (Lk. 21,27).

Wann das sein wird? Und wie das geschehen soll? Wissen wir nicht. Aber wir sollen nicht vor Furcht vergehen, sondern wach bleiben: Kopf hoch, sie naht, „eure Erlösung“.

Trauen wir den alten Worten, sind sie tragfähig und glaubwürdig? Einen Versuch wäre es wert. Warum also nicht einstimmen in das weihnachtliche Lied: „We live in Hope of Deliverance from the darkness that surrounds us“.

* * *

Zum Autor:

Christoph Störmer, Theologe und Diplom-Pädagoge; von 2002 bis 2015 Hauptpastor an Hamburgs ältester Hauptkirche St. Petri